

Kapitalismus in der Sackgasse

Robert Kurz, *Schwarzbuch des Kapitalismus. Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft*, Frankfurt a.M. (Eichborn) 1999, 816 S., Geb., DM 68,-

Der Titel ist dazu geeignet, falsche Erwartungen zu wecken. Keineswegs geht es dem Autor darum, die Gegenrechnung zum „Schwarzbuch des Kommunismus“ aufzumachen und die Leichen auf der anderen Seite zu zählen. Das kann man von Robert Kurz, dem als freier Schriftsteller in Nürnberg lebenden Philosophen und Wirtschaftshistoriker, Herausgeber der „Krisis“ und vielen durch sein grundlegendes Buch „Der Kollaps der Moderne“ bekannt, schon deshalb nicht erwarten, weil er die beiden gegensätzlichen Systeme konsequent als zwei Spielarten ein und desselben Warenfetischismus betrachtet. Der Standpunkt von Kurz ist der von Marxens Fetischismusanalyse: Der kapitalistische Verwertungsprozess wird zum Selbstzweck, die absurde Logik der Wertschöpfung um der Wertschöpfung willen lässt die Frage nach dem „guten Leben“ erst gar nicht zu. Diese Logik ist ihrer Tendenz nach totalitär und unterwirft sich mit zunehmendem globalen Erfolg alle Lebensbereiche, wobei diese Herrschaft immer deutlicher in der subtilen Form der Selbstkontrolle erfolgt. Benthams „Panoptikum“ ist hier für Kurz ein entscheidendes Paradigma.

Das Anliegen von Kurz ist es, die scheinbar naturgegebene kapitalistische Marktwirtschaft zu „historisieren“ und sie damit zu entschleiern. Und das gelingt ihm ganz hervorragend. Sein scharfes analytisches Instrumentarium verbindet sich mit einem erstaunlichen historischen Wissen. Allein dieser Stoffreichtum macht die Lektüre lohnend - wie übrigens auch der brillante, geschliffene und erfrischend-polemische Stil. Hier können nur ein paar Sonden gelegt werden:

Erhellend ist bereits der vielfach gut belegte Nachweis, dass das Versprechen nach mehr Wohlstand und einem höheren Lebensniveau für die Mehrheit der Bevölkerung in der gesamten Geschichte des Kapitalismus nicht eingelöst wurde, im Gegenteil: Ausnahmslos geht die Erfolgsgeschichte des Kapitalismus mit ungeheurer Verarmung und Zerstörung einher, und das gilt eben nicht nur für die „Geburtswehen“ im 19. Jahrhundert. Bereits der Frühkapitalismus im 16. Jahrhundert bedeutete im Vergleich zum Mittelalter einen steilen Absturz des Lebensniveaus und eine stetige Verlängerung des Arbeitstages. An den liberalen Klassikern von Adam Smith über den unerträglichen Zynismus eines Malthus bis zu Hayek und Friedman zeigt Kurz, dass die Protagonisten selbst sich der

inhumanen Folgen wohl bewusst waren und sind. Kurz entlarvt auch den Mythos von der natürlichen Zusammengehörigkeit von Marktwirtschaft und Demokratie. Er zeigt, wie der Weltmarkt aus dem Absolutismus hervorging und wie das politische Gewand je nach historischer Konstellation über politischen Liberalismus, Faschismus und Militärdiktaturen jeder Spielart (Chile 1973) wechselte. Vor allem aber zeigt er, wie wenig reale Substanz sich hinter dem Anspruch der westlichen Demokratien wirklich verbirgt. Der entscheidende Prozess ist die Selbstverwertung des Kapitals (die „stumme vierte Gewalt“); demgegenüber ist das, was demokratisch gewählte Parlamente tatsächlich zu entscheiden haben, marginal.

Die Nachzeichnung der Krisengeschichte des Kapitalismus ist – für Kenner des Autors nicht überraschend – analytisch überzeugend. Aus dem Grundwiderspruch des Kapitalismus, immer mehr abstrakte Arbeit verwerten zu müssen, um sie gleichzeitig überflüssig zu machen, erklärt Kurz schlüssig die entscheidenden historischen Krisen: die Große Depression Ende des 19. Jahrhunderts, den in den Ersten Weltkrieg mündenden kolonialen Wettlauf, die Nachkriegsinflation und schließlich die deflationäre Krise von 1929, die sich nicht anders als in einem neuerlichen Weltkrieg auflösen ließ, der schließlich dem Fordismus zum Durchbruch verhalf. Die Darstellung des Fordismus-Taylorismus gehört ohne Zweifel zu den Höhepunkten des Buches. Kurz legt dessen Substanz frei, nämlich die schlichte Verdichtung der Arbeit um den Faktor 3 bzw. 4. Erst dieses Ausaugen eines Vielfachen an Lebensenergie konnte die Basis bilden für den Massenkonsum, der in seiner Stumpfsinnigkeit die genaue Entsprechung zum abstumpfenden Arbeitstag bildete. Die Durchkapitalisierung aller Lebensbereiche zeigt Kurz am zentralen Produkt des Fordismus, am Auto, auf. Der Verbraucher wird hier gleichzeitig zum Investor!

Ein weiterer Höhepunkt des Buches ist die Auseinandersetzung mit der Strategie des Keynesianismus als historisch vorübergehend mögliches Projekt zur Rettung des kapitalistischen Verwertungsprozesses. Kaum irgendwo wird die Absurdität der kapitalistischen Logik deutlicher als im „Pyramidenbauen und Löchergraben“ um seiner selbst willen.

Die jüngste Krise des Kapitalismus, die der dritten Industriellen Revolution, ist gleichzeitig die finale: Nun ist keine Überlebensstrategie mehr denkbar, der kapitalistische Selbstwiderspruch unlösbar geworden. Die umfassende Krise des Weltfinanzsystems, die Kurz prognostiziert und aus der widersprüchlichen Logik der Kapitalverwertung schlüssig ableitet, wird umso überzeugender, als sie historisch anknüpfen kann an der Analyse des großen „Gründerschwindels“ Ende des 19. Jahrhunderts und an der deflationären Krise in der Zwischenkriegszeit. Beide Male wurde spekulativ ein Boom vorweggenommen, dessen reale Voraussetzungen noch gar nicht gegeben waren. Wem Robert Kurz den Blick geschärft hat, dem drängen sich in den Wirtschaftsseiten der Tageszeitung bedrückende Parallelen auf.

Die blinden Flecken und Schwachpunkte aus meiner Sicht möchte ich nicht verschweigen: Da ist zunächst Kurz' vernichtende Kritik der Sozialdemokratie

und der verschiedenen sozialistischen Strömungen, die er unter der Bezeichnung „Arbeiterbewegungsmarxismus“ zusammenfasst. Grundsätzlich ist ihm natürlich Recht zu geben, wenn er die „Verhauenschweinung“ der Arbeiterbewegung kritisiert, die eigentlich das Erbe des (nationalen) Liberalismus antrat, deren Kritik sich bald nur noch auf den verkürzten Aspekt der sozialen Privilegien bezog und die nicht im Stande war, sich gegen die Logik des kapitalistischen Verwertungsprozesses als solche zu wenden. Für Kurz besteht die historische Tragik darin, dass die Sozialrevolte der Maschinenstürmer als historische Bewegung nicht zusammenfiel mit der grundsätzlichen Marxschen Kritik am fetischistischen Prozess der Kapitalverwertung. Bei aller Berechtigung dieser Sichtweise habe ich mich aber gefragt, wo eine emanzipatorische Bewegung eigentlich historisch noch anknüpfen kann. Kurz lässt hier nicht viel übrig: die Weberaufstände und Maschinenstürmer, den Marx der Fetischismusanalyse, Rosa Luxemburg und die Konsumkritik eines Teils der Achtundsechziger-Bewegung (Rudi Dutschke). War es das wirklich?

So fällt auch manch andere Bewertung m.E. allzu pauschal aus: Kann man beispielsweise wirklich die gesamte Aufklärungsphilosophie darauf reduzieren, dass sie die Nützlichkeitslogik des entstehenden Kapitalismus gedanklich reproduzierte? Enthält sie nicht einen „Überschuss“, von dem auch heute noch jedes humanistische Denken zehrt? Mit der Kritik an den westlichen Demokratien hat Kurz grundsätzlich sicher Recht. Aber er stellt auch nicht mehr die Frage, ob nicht der grundsätzliche Anspruch von Demokratie politische Spielräume öffnet. Warum wird der in dialektischem Denken so geübte Kurz punktuell so undialektisch?

Überrascht hat mich auch, was Kurz alles nicht oder doch nur sehr unzulänglich thematisiert. So zum Beispiel kommen der Trikont und seine entscheidende Rolle zur Aufrechterhaltung des weltweiten Kapitalverwertungsprozesses fast nur in Randbemerkungen vor. Gerade nach den erhellenden Ausführungen von Kurz über den Kolonialismus des 19. Jahrhunderts hätte man hier mehr erwartet.

Auch die entscheidende Krise (von der Gefahr eines Finanzcrashs einmal abgesehen) der Gegenwart, die ökologische, ist insgesamt nicht befriedigend behandelt. Kurz widmet ihr zwar ein Kapitel und stellt sie als Konsequenz des aus der Logik der Kapitalverwertung resultierenden Wachstumszwanges dar, aber dieses Kapitel bleibt doch auffallend isoliert. Die so fundamentale ökologische Krise bildet keinen systematisierenden Gesichtspunkt, das entsprechende Kapitel wirkt ein wenig wie pflichtschuldig angehängt.

Einige Detailargumentationen wären noch zu erwähnen, die wenig überzeugen bzw. in manchen Fällen auch befremden. So z.B. der Versuch, den spezifischen Judenhass der Nazis mit der Vernichtung des „abstrakten Aspekts“ der Kapitalverwertung erklären zu wollen. Hier gibt es in der Tat überzeugendere Hypothesen, und die in diesem Fall schwer nachzuvollziehende Argumentation von Kurz steht in Kontrast zu seiner sonstigen analytischen Klarsicht. Auch seine Unterschätzung des Bevölkerungsproblems wird m.E. der Sache nicht gerecht, bei aller Notwendigkeit, sich vom neoliberalen Zynismus abgrenzen zu müssen.

Die Hauptschwierigkeit für die Leser stellt wohl der „Epilog“ dar - eine Schwierigkeit, die allerdings keineswegs mit der Unzulänglichkeit des Autors zu tun hat, vielmehr mit der Realität, die er zu beschreiben und zu analysieren versucht. Es geht um die Handlungsperspektiven: Kurz stellt hier überzeugende Postulate auf, zeichnet auch ein faszinierendes Gegenbild zum schlechten Bestehenden, aber was die Handlungstrategien betrifft, ist er eher ratlos. Dass er sich schwer tut, historische Subjekte der Veränderung auszumachen, steht natürlich im Zusammenhang mit seiner Bewertung historischer Bewegungen. Übrig bleiben dann als Handlungsoptionen partielle Verweigerungsstrategien, die fast schon an Schweijk gemahnende Taktik des geschickten Sich-Entziehens, des „Dienstes nach Vorschrift“, und - wenn all dies Scheitern sollte - der „inneren Distanz“. Spätestens hier wird es elitär-besserwischerisch. Die Perspektiven sind also düster, und der Rezensent wünscht sich bei aller Wertschätzung des Autors, dass er wenigstens mit seinem Epilog nicht Recht behalten möge.

Bruno Kern

Die Verantwortung für den Rezensionsteil liegt ausschließlich beim Verlag.